

# Leipziger Tageblatt

und

## Anzeiger.

N<sup>o</sup> 195.

Dienstag, den 14. Juli.

1835.

Es muß anders werden. \*)

Wie sich aber unser rationales Leben in Zukunft gestalten und entfalten wird, so viel scheint gewiß zu seyn, daß die Hoffnung der Zukunft einerseits beruhe auf der Jugend, andererseits auf der Wahl desselben Wegs, auf dem Luther den ersten Riesenschritt machte, und auf dem ihm die Pygmäen der Folgezeit im Stich gelassen haben. Ich meine auf dem Wege des Protestirens, des Protestirens gegen alle Unnatur und Willkür, gegen den Druck des freien Menschengesistes, gegen todtes und hohles Formelwesen, Protestiren wider die Erdtötung des jugendlichen Geistes auf unseren Schulen, wider das handwerkmäßige Treiben der Wissenschaften auf unseren Universitäten, Protestiren wider den Besamenschendrian im Leben, wider die Duldung des Schlechten, weil es herkömmlich und historisch begründet, wider die Reste der Feudalität, wider die ganze feudal-historische Schule, die uns bei lebendigem Leibe an's Kreuz der Geschichte nageln will, und vor allen Dingen protestiren gegen den Geist der Lüge, der tausend Zungen spricht und sich mit tausend Redensarten und Wendungen eingeschlichen hat in alle unsere menschlichen und bürgerlichen Verhältnisse.

Es ist eben zu dieser Zeit, wo der Geist aus veralteten Formen gänzlich herausgewichen ist, die Historie selber zur Lüge geworden und die Behauptung, es müsse sich das Neue aus dem Alten, das todt und abgethan ist, allmählig fortentwickeln, ist eben die abgeschmackteste Lüge, womit der Anbruch des Neuen zurückgehalten werden soll. Es ist wahr, es liegt im Gange der Menschheit, sich in der Dauer

gewisser Epochen am Positiven weiter zu bilden, allein nicht weniger wahr ist es, daß mit dem Schlusse dieser Epochen die geistige Entwicklung völlig aufhört — das Positive verfault, es muß ein neuer Lebensfunke in die Brust der Menschheit fallen, zur neuen Entwicklung von Formen und Gebilden, welche ebenfalls ihre Zeit haben, um zu blühen, zu wachsen, zu welken und zu vergehen. Betrachte ich die geistige und leibliche Lebendigkeit jugendlicher Völker, z. B. einst der Griechen und unseres eigenen Volks, und vergleiche diese mit den europäischen der Gegenwart, so schne ich mich unter jenengeschichtlosen Menschen zu leben, die nichts hinter sich sehen, als ihre eigenen Fußstapfen und nichts vor sich, als Raum, freien Spielraum für ihre Kraft. Die Menschheit, sagen freilich die feudalen Historiker, ist nicht so übel daran, immer fort bildet und beseelt sie das Alte, den Theil, der sich nicht länger bilden und beseelen läßt, streift sie von sich ab und sie hat daher auf ihrem Wege nichts weiter zu tragen, als sich selbst. — Was nicht ist, bemerken Andere, sollte wenigstens so seyn, successive Fortbildung ist das Gesetz des Lebens, jede Gegenwart hat die Aufgabe, ihren Schatz zu revidiren, durch Stehenlassen und Ausmergen Heute und Gestern mit einander zu versöhnen. Aber, frage ich, wer schreibt denn die Gesetze des Lebens, Ihr oder die Geschichte. Seht ihr nicht, daß die fortlaufenden Generationen sich von selbst und trotz aller Gegenmühe spanische Stiefeln an die Füße hängen, daß die Ausdünstungen des Lebens sich nach und nach am Busen der Völker versteinern, sich als Krusten um ihre Brust setzen und ihnen das Athemholen schwer machen, daß es für die Völker keine Wohlthat, sondern Plage ist, Tausende von Jahren hinter sich her am Schlepptau zu ziehen? Alle Ursagen der Völker bestätigen uns, daß

\*) Wir machen unsere Leser durch das nachfolgende Fragment aus Wienbarg's ästhetischen Feldzügen (Darmburg 1834), auf diese beachtenswerthe und interessante Erscheinung der neuesten Literatur aufmerksam.  
D. Red.